

Wie schaffen wir den Wandel? Und was kann der Beitrag der Christ*innen und Kirchen dazu sein?

Über die theologischen Hintergründe des Netzwerkes „Christ*innen für den Wandel“

Ökumenischer Kirchentag in Frankfurt 2021 – Videokonferenz zum Thema:
„Aufstehen gegen die Klimakrise und ein zerstörerisches Wirtschaften“
(Vorträge: Nico Paech, Klaus Simon, Carsten Röhr – Moderation: Norbert Bernholt)

15. Mai 2021 – Vortrag: Carsten Röhr

1. Die Notwendigkeit des Wandels

In der Überschrift steckt bereits eine Entscheidung, und die lautet: Wir brauchen einen Wandel, eine grundlegende Veränderung in unserer Lebensweise und im ganzen System. In den letzten 30 Jahren hat die Politik versucht, die Krise mit technischen Erneuerungen und wirtschaftlichen Anreizen für mehr Ökologie abzuwenden, ohne aber das System zu verändern. Das System nämlich, das auf ein „Immer-Mehr“ beruht: auf immer mehr Wachstum, immer mehr Verbrauch von Rohstoffen, immer mehr Technik, Konsum und Mobilität – und alles in einer immer höheren Geschwindigkeit und mit gesteigerter Effizienz. Das Resultat: Die Lage hat sich dramatisch verschlechtert – und wir haben wertvolle Zeit verloren. Halten wir uns nur diese eine Zahl vor Augen: Es gibt Studien, die besagen, dass wir in den letzten 70 Jahren weltweit mehr Ressourcen dieser Erde verbraucht haben, als in 10.000 Jahren Menschheitsgeschichte zuvor. Eine explosionsartige Entwicklung vor allem in den reichen Industriestaaten wie Deutschland, die uns erschrecken muss. Als Deutsche leben wir derzeit weit über unsere Verhältnisse und leisten uns einen Verbrauch, als hätten wir drei Erden zur Verfügung.

Nein, alle Überlegungen, die wir Ihnen heute vortragen und die wir mit Ihnen teilen wollen, sind von der Überzeugung getragen, dass wir einen **echten Wandel** brauchen: eine grundlegende Veränderung in unserem Denken und Handeln, in unseren Zielen und Werten und in unserer Lebensanschauung. Und ein Umsteuern in der gesamten Ausrichtung unserer Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Das klingt groß – und das ist es auch. Ein solcher Wandel ist Arbeit und geschieht nicht von alleine. Er vollzieht sich nicht ohne Schmerzen und nicht ohne Widerstände (auch bei uns selbst) – und nicht ohne kräftige Gegenwehr von Interessensgruppen mit viel Einfluss und Macht, die an der bisherigen Wirtschaftsweise sehr gut verdienen.

Und ein solcher Wandel braucht viele Menschen. Nicht nur Experten und Wissenschaftlerinnen, nicht nur Politikerinnen und Wirtschaftsfachleute, sondern viele Menschen aus der Bevölkerung, die mitgehen. Denn die Regelungen und Gesetze für mehr Klima- und Lebensschutz, die kommen müssen, werden einschneidend sein. Aber sie werden von der Politik nur dann umgesetzt und eingeführt werden, wenn die Mehrheit der Bevölkerung dahinter steht und sie mitträgt. Ansonsten werden – und das passiert ja zum Teil schon jetzt – Populisten auftreten, die die negative Stimmung im Land dazu benutzen werden, alle Klimamaßnahmen zu diffamieren, die Gesellschaft zu spalten und die Politik handlungsunfähig zu machen.

Das heißt: Es gibt etwas zu tun. Auch für uns, die wir uns heute hier zusammen gefunden haben. **Wir brauchen den Wandel, aber der Wandel braucht auch uns!** Wenn wir das für uns begreifen, dann könnten wir zu einem Faktor in diesem Prozess werden, der nicht gering ist.

2. Der Beitrag der Christ*innen und Kirchen

Was kann unser Beitrag als Christ*innen und Kirchen zum Gelingen des Wandels sein? Das ist heute unsere Hauptfrage auf dieser Kirchentagsveranstaltung. Es gibt bereits kirchliche Initiativen und Gruppen, die sich für den Wandel stark machen. Es gibt auch schon sehr gute kirchliche Papiere, die die Herausforderungen benennen. Aber: Sind diese Dinge bereits in den Gemeinden und bei den Kirchenmitgliedern angekommen? Und sind die Christ*innen von ihren eigenen Kirchen bereits auf diesem Prozess mitgenommen worden?

Nach unserer Wahrnehmung ist dies bisher nicht der Fall. Die Kirchen in Deutschland kommen uns in dieser Hinsicht manchmal wie ein „schlafender Riese“ vor. Es gibt derzeit noch über 40 Millionen evangelische und katholische Kirchenmitglieder, dazu einige Millionen orthodoxe und freikirchliche Christ/innen. Wir sind die mit Abstand mitgliederstärksten Organisationen im Land und besitzen ein solch großes und flächendeckendes Netz an Kirchengemeinden, Gebäuden und Personal wie keine andere Vereinigung. Und wir halten mit unserer Theologie ein unvergleichliches Motivationspotential in Händen mit Themen wie „Schöpfung und Gerechtigkeit, Auferstehung aus Krisen, lebendige Hoffnung und tätiger werdender Glaube“, die alle für unsere Fragen bedeutungsvoll wären. Aber der gesamtkirchliche Beitrag der Christ*innen zum Wandel erscheint demgegenüber noch als eher gering.

Darum möchten wir mit Ihnen und Euch heute die Idee und das Anliegen teilen, ein neues Netzwerk in Deutschland ins Leben zu rufen. Wir nennen es: „Christ*innen für den Wandel: Ökumenisches Netzwerk für nachhaltiges Leben auf der einen Erde“. Vom Selbstverständnis her soll dies keine weitere „Umweltorganisation“ auf dem Markt sein, sondern ein theologisches Netzwerk, das sich den Herausforderungen der Gegenwart stellt. Es soll ein Beispiel sein für eine lebendige „Kirche von unten“, in der sich die Mitglieder selbst organisieren, sowie ein Beispiel für einen gelebten Glauben und eine angewandte Theologie, die eng mit dem Lebensalltag der Menschen verbunden ist. Angesichts der benannten Krisen wollen wir darin das Evangelium in seiner lebensfördernden Kraft wieder neu buchstabieren lernen – und gleichzeitig die Hintergründe unseres Alltags (Einkauf, Ernährung, Versorgung, Arbeit, Wirtschaft, Freizeit, Reisen usw.) besser verstehen und entziffern. Und wir möchten damit eine tatsächliche Wirkung erzielen und spürbar zur Veränderung beitragen. Darum denken wir dieses Netzwerk von vornherein groß und nennen es für uns das „Netzwerk der 10.000“. Die Vorstellung einer kleineren Anzahl an Teilnehmenden empfänden wir angesichts der genannten, hohen Kirchenmitgliederzahlen als nicht angemessen.

2

3. Die Motivation

Anhand einiger Beispiele möchte ich das nun näher erläutern – und dazu theologisch werden. Was brauchen wir, um uns für den Wandel wie ebenso für den Aufbau eines Netzwerkes engagieren zu können? Aus unserer Sicht sind dies vor allem zwei Dinge: **eine dauerhafte Motivation und eine klare Strategie.** Beide entnehmen wir der Bibel. Vielleicht mag es überraschen: Aber das ganze Netzwerk ist sozusagen von der Bibel „abgeguckt“.

Zuerst zur Motivation zum Wandel. Die speist sich ohne Zweifel vor allem aus der Betroffenheit über das Ausmaß der derzeitigen Krisen, aber braucht, um dauerhaft zu werden, noch eine Vertiefung. Die können wir in den **beiden Grundfragen Gottes an uns Menschen** finden, die gleich am Anfang der Bibel stehen. Diese beiden Grundfragen lauten: **„Mensch, wo bist du?“** und **„Mensch, wo ist dein Bruder (ich ergänze: und deine Schwester)?“.** Die erste Frage Gottes geht an Adam, nachdem er klug geworden war und sich erstmals vor Gott versteckt. Und die zweite an Kain, nachdem er aus Neid seinen Bruder Abel erschlagen hat. Die Bibel beschönigt hier nichts und kann uns gerade deshalb eine Hilfe sein.

Unsere Würde als Menschen ist nicht unsere Klugheit, denn die erweist sich oft genug als große Dummheit. Unsere eigentliche Würde ist unsere Fähigkeit, uns unterbrechen zu lassen, eine Pause zu machen, unser „Spielzeug“ aus der Hand zu legen – und dann immer wieder neu den Ruf zu

hören: „Mensch, wo bist du?“. Wir stehen als Menschen in Gefahr, uns selber in unserem Tun zu verlieren. Sowohl in der Klimafrage als auch in der Wirtschaftsfrage geht es darum, dass wir wieder in einen lebendigen und angemessenen Kontakt zu der uns umgebenden Welt gelangen: zu der Natur als unserer Lebensgrundlage, zu den Tieren und Pflanzen als unsere Mitgeschöpfe – und ganz besonders zu den Mitmenschen in aller Welt, denen wir durch die Globalisierung nahe kommen und die wir für uns arbeiten lassen, ohne sie immer als unsere Nächsten und als unsere Schwestern und Brüder anzuerkennen. In allen Krisen geht es darum, dass wir diesen Ruf Gottes an uns hören: „Wo bist du, Mensch? Und wo sind deine Geschwister?“ Und dass wir auf diesen Ruf Antwort geben und zur Ver-Antwortung bereit sind.

Um diese beiden Grundfragen kreisen letztendlich alle weiteren Geschichten der Bibel. Sie unterbrechen uns. Sie stellen uns kritisch und heilsam infrage. Und sie geben uns Motivation, uns immer wieder neu ausrichten zu lassen.

4. Die Strategie

Und nun zur Strategie, die wir auf dem Weg zum Wandel benötigen. Eine theologische Grundlage für das Netzwerk ist die „Geschichte von der Brotvermehrung“ aus dem Neuen Testament (Markus 6), der Haupttext dieses Ökumenischen Kirchentages mit seinem Motto „Schaut hin!“. In der brasilianischen Befreiungstheologie, von der auch ich herkomme, ist dies seit Langem eines der wichtigsten strategischen Bibeltexte überhaupt. Denn in dieser Geschichte können wir die Vorgehensweise Jesu für uns studieren. Auch für Jesus ging es damals um konkrete Krisenbewältigung: Sein Volk litt unter der Besatzung der Römer, die die Israeliten wohl leben ließen, aber hoffnungslos ausbeuteten. Aber Jesus hatte einen Plan. **Folgende fünf Punkte seines Vorgehens möchte ich herausstellen und damit unsere Netzwerk-Idee erläutern:**

1. Strategie-Punkt: Eine klare und verständliche Ansage machen

Jesus hält eine „lange Predigt“ zu den 5.000 Männern und noch mal so vielen Frauen und Kindern, die ihm an einen „öden Ort“ gefolgt sind. Vielleicht klang sie so: „Wir haben genug gewartet. Jetzt ist die Zeit zum Handeln gekommen! Lasst euch nicht beherrschen und beindrücken von dem derzeitigen Zustand dieser Welt: Er geht vorüber! Und die bessere Welt, die sich Gott für uns alle wünscht, ist schon mitten unter uns lebendig! Darum ändert euren Sinn, schaut in eine andere Richtung – und vertraut und steht auf und geht los!“ (= vgl. Markus 1,15: das „Evangelium Gottes“, die Hauptpredigt Jesu, in für heute verständlicher Form). Die gesamte Botschaft Jesu ist im Grunde nichts anderes als ein einziger Ruf zum Wandel! – Auch wir brauchen eine klare Sprache, die die Menschen in den Gemeinden verstehen, keine wissenschaftlichen oder theologischen Fachdebatten. Und einen klaren Aufruf zum Wandel, der uns am Ende zu etwas Besserem führen soll.

2. Strategie-Punkt: Einen Prozess anstoßen (Einzelne berufen und beauftragen)

Mit der Predigt ist es aber nicht getan, sie braucht unbedingt einen zweiten Teil als Fortsetzung: nämlich eine Praxis, die aus ihr folgt. Darin sind wir heutzutage kirchlicherseits nicht immer gut: Wir sind immer noch vor allem eine Sonntagskirche, die am Sonntag große Reden hält (ich beziehe mich hier selbst als beteiligter Pfarrer ausdrücklich mit ein), und an den anderen Tagen der Woche müssen die Leute sehen, wie sie zurechtkommen. – Auch die Jünger wollen die Menschen nach der Predigt am liebsten zum Essen wegschicken. Aber Jesus antwortet nur: „Gebt ihr ihnen zu essen! Schaut hin, was ihr habt!“ So leitet er die Wende ein: Er beruft einige wenige dazu, für andere tätig zu werden. Damit stößt er einen Prozess an, der selbständig weiterläuft. – Einzelne Menschen berufen und beauftragen, ihnen etwas zutrauen, sie in den Prozess für den Wandel mit einbeziehen, sie in den Dienst nehmen für andere: Das soll auch für uns leitend sein.

3. Strategie-Punkt: Gruppen bilden (Beziehungen schaffen)

„Und Jesus gebot seinen Jüngern, dass sie sich alle tischweise lagerten, und sie setzen sich in Gruppen zu hundert und zu fünfzig.“ Die große Menge Einzelkämpfender (wie „Schafe ohne Hirte“, wie es in der Geschichte heißt) verwandelt sich plötzlich in überschaubare Gruppen.

Menschen schauen sich in die Augen, nehmen Kontakt zueinander auf, gehen Beziehungen ein und erleben Gemeinschaft. Damit hat sich die Situation für alle verändert. – Ein zentraler Punkt, auch für uns. Wir rufen zur Gruppenbildung auf und geben ein klares Gruppenkonzept vor. Denn ohne die Erfahrung von einer tragenden Gemeinschaft wird uns auf dem Weg zum Wandel rasch die Luft ausgehen.

4. Strategie-Punkt: Wichtiges miteinander teilen

„Und Jesus nahm die fünf Brote und zwei Fische, die die Jünger bei sich hatten, sah auf zum Himmel, dankte und gab sie ihnen, dass sie sie unter allen verteilten. Und alle wurden satt, und es kamen zwölf Körbe voll zurück.“ – Diese Geschichte ermutigt dazu, darauf zu vertrauen, dass viel entstehen kann, wenn Menschen anfangen, Wichtiges im Leben miteinander zu teilen. „Brote und Fische“ sind als Symbole offen für viele Deutungen. Aber es sind in jedem Fall Dinge, die wir bereits „in der Tasche“ haben an guten, hilfreichen und erfüllenden Lebenserfahrungen, aber auch an Betroffenheit, Ungeduld und bedrängenden Fragen. Alle diese Dinge in uns warten darauf, mit anderen geteilt zu werden. Dieses Miteinander-Teilen ist dann auch schon ein Abbild einer neuen Lebensweise: wie ein Freiraum, in dem Menschen ein Stück „Selbstversorgung außerhalb des bestehenden normalen Systems“ ausprobieren. Es ist wie ein „Sich setzen auf grünes Gras“ mitten an einem „öden Ort“, wie es an einer Stelle der Geschichte plötzlich heißt. Ein Stück Erfüllung und Erfahrung von Wandel mitten auf dem Weg. – Dieses Teilen von Wichtigem möchten wir in den Gruppen mit anstoßen und untereinander befördern.

5. Strategie-Punkt: Aufstehen und aktiv werden

Dort, wo wir beim Lesen von Bibelgeschichten denken, dass sie zu Ende sind, fangen sie eigentlich erst richtig an. Diese Geschichten enden praktisch alle mit einem Doppelpunkt: „Nun seid ihr dran!“, steht unsichtbar hinter allen Texten geschrieben. Wie also geht die Brotvermehrungsgeschichte weiter? Es kann nur so gemeint sein: Alle die 10.000 Männer, Frauen und Kinder, die da satt geworden sind (denn so viele dürfen wir uns als Beteiligte vorstellen), nehmen die zwölf Körbe mit nach Hause und geben sie dort in der gleichen Weise an ihre Leute weiter – was denn sonst? Ein Prozess des Aufstehens, Weitergebens und Teilens, der sich immer mehr ausbreitet. Die daran beteiligten Menschen machen so eine entscheidend wichtige Erfahrung: nämlich die Erfahrung der Selbstwirksamkeit. „Ich kann etwas ändern, ich bin nicht nur eine Zuschauerin oder ein Zuschauer der Wirklichkeit, sondern ich bin selbst aktiv und gestaltungsfähig.“ – Was also machen wir heute mit dieser Geschichte? Auch für uns kann es eigentlich nur darum gehen, uns in diesen Prozess des Aufstehens und Weitergebens hineinzustellen, und das heißt: Menschen herauszuholen aus ihrer Zuschauerposition und mit ihnen gemeinsam zu Aktiv-Beteiligten zu werden.

5. Das Netzwerk: Auf dem Weg zu einer Lebensweise der Nachhaltigkeit

Soweit – biblisch angebunden – unsere grundlegenden Motive und Ideen zu dem neuen Netzwerk „Christ*innen für den Wandel“. Gern ergänzen wir diese noch gleich mit konkreten Hinweisen zur genauen Umsetzung und Arbeitsweise des Netzwerkes. Es soll der Versuch sein, von kirchlicher Seite her, mit allen guten Möglichkeiten und Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, noch mehr Menschen auf den Weg zu einer neuen Lebensweise der Nachhaltigkeit mitzunehmen. Im Aufstehen gegen die Klimakrise wollen wir dabei mit anderen Akteuren zusammen Formen gemeinschaftlichen Lebens, Arbeitens und Teilens erkunden und erproben, die alle bereits den Mehrwert in sich tragen, um den es uns im christlichen Glauben geht. Für diese zukunftsfähigen Lebensweisen gibt es ja bereits sehr viele ermutigende Beispiele, die uns leiten können.

Wir freuen uns auf Ihre und Eure Rückmeldungen, Fragen und weitere Ideen zu dieser Sache. Herzlichen Dank für das Interesse und die Aufmerksamkeit.